

MICHAEL LIMBERG

„Entzücke, quäle – doch erhör mich nicht!“

Hermann Hesses Frauenbild

I

In einer Abhandlung über Goethe schreibt Sigmund Freud: „Wenn man der unbestrittene Liebling der Mutter gewesen ist, so behält man fürs Leben jenes Eroberungsgefühl, jene Zuversicht des Erfolgs, welche nicht selten wirklich den Erfolg nach sich zieht.“¹ Von diesem ‚Eroberungsgefühl‘, diesem unbedingten Selbstvertrauen ist beim jungen Hermann Hesse nichts zu spüren. Hier begegnet uns kein selbstbewusster „Hätschelhans“, wie in Goethes Fall, eher ein ängstlicher, zerknirschter „Sündenlummel“, wie es in einem pietistischen Lied heißt. Die Ursache ist in der christlich-pietistischen Erziehung zu suchen. Eltern und Erzieher waren der festen Überzeugung, dass der Mensch von Natur aus böse sei und sein Wille daher zunächst gebrochen werden müsse, damit er später ein brauchbares Mitglied der Gesellschaft werden und in einer christlichen Gemeinschaft das Heil erlangen könne. „Wir lebten unter einem strengen Gesetz, das vom jugendlichen Menschen, seinen natürlichen Neigungen, Anlagen, Bedürfnissen und Entwicklungen sehr mißtrauisch dachte und unsre angeborenen Gaben, Talente und Besonderheiten keineswegs zu fördern oder gar ihnen zu schmeicheln bereit war.“²

Die Mutter ist in der Regel die erste Bezugsperson des Säuglings. Ihre Liebe und Fürsorge sind die Voraussetzungen dafür, dass sich im Säugling ein Ur-Vertrauen entwickeln kann. In der Symbiose mit der Mutter erlernt das Kind das Grundmuster der Liebe und entwickelt ein Vertrauen in sich selbst und seine Umwelt. Fehlt es der Mutter jedoch an dem notwendigen Einfühlungsvermögen für die Bedürfnisse ihres Kindes, kann das weit reichende Folgen haben, vor allem im Hinblick auf die Partnerwahl, die beim Mann maßgeblich durch sein Mutterbild bestimmt wird.

1916, während seiner Analyse bei J.B. Lang, hat Hesse in der Erzählung *Eine Traumfolge* die Beziehung zu seiner Mutter sehr treffend geschildert. Im Traum will er ein Haus aufsuchen, in dem seine Mutter ihn erwartet. Zunächst muss er ein „Gebirge“ von hohen, glatten Stufen

1 Sigmund Freud: Eine Kindheitserinnerung aus ‚Dichtung und Wahrheit‘. In: Sigmund Freud, Studienausgabe, Bd. X. Frankfurt/M.: S. Fischer 1969, S. 266.

2 Hesse, H.: Erinnerung an Hans. In: Hermann Hesse, Sämtliche Werke. Frankfurt/M. 2001-2005. Bd. 12 (Im Folgenden zitiert als SW mit Angabe von Band und Seitenzahl), S. 343.

überwinden. Als er den Aufstieg unter unsäglichen Mühen geschafft hat, erwartet ihn die nächste Schwierigkeit:

Jeder Schritt ging zäh und schwer wie durch Schlamm und Leim, kein Vorwärtskommen, das Tor stand offen, und drinnen ging in einem grauen Kleid meine Mutter, ein Körbchen am Arm, still und in Gedanken. [...] Da war sie, da stand und ging sie, nur von hinten zu sehen, ganz wie sie war, ganz klar und schön, lauter Liebe, lauter Liebesgedanke!

Wütend watete mein lahmer Schritt in der zähen Luft, Pflanzenranken wie dünne starke Seile umschlangen mich mehr und mehr, feindselige Hemmnis überall, kein Vorwärtskommen! »Mutter!« rief ich – aber es gab keinen Ton ... Es klang nicht. Es war Glas zwischen ihr und mir. [...] Ich schrie verzweifelt und lautlos. Ich lief und kam nicht vom Ort! Zärtlichkeit und Wut zerrten an mir. Umschnürt und gefesselt stand ich am Tor, und drüben ging die Frau im grauen Kleide langsam hinweg, in den Garten, und war fort.³

„Es gab keinen Ton, es klang nicht“: man kann auch sagen, es gab keine Resonanz zwischen ihm und seiner Mutter. Die ungewöhnliche Kombination von „Zärtlichkeit und Wut“ erinnert zudem an die Ambivalenzgefühle des Säuglings, der die Mutter ja nicht nur als gewährendes, sondern auch als versagendes Objekt erlebt.

Hesses Mutter, die selbst nicht genügend mütterliche Fürsorge erfahren hatte, war aufgrund ihrer eigenen Biographie nicht in der Lage, ihrem Sohn das Maß an Zuneigung zu geben, das er brauchte, um ein gesundes, starkes Ich aufzubauen. Bezeichnend ist, was Hugo Ball, Hesses Freund und erster Biograph, über Marie Hesse schrieb: „Diese Mutter ist unzugänglich für jeden sinnlichen Impuls; für jede narzißtische Eigenliebe, die um sie werben könnte. Ja, jedes Anzeichen von Sinnentrieb und Unbeherrschtheit, von unbewachter Regung und gar von Exzeß wird sie verletzen, wird sie tiefer in ihre andere Welt entrücken; wird Kälte und Befremdung zur Folge haben“⁴. Ein Beispiel für diese emotionale Kälte liefert Marie Hesse in ihrem Tagebuch. Als Hermann im März 1892 aus dem evangelischen Seminar in Maulbronn floh, war ihre größte Sorge zunächst, ihr Sohn wäre „in besondere Sünde und Schande gefallen“, die Vorstellung dem Entweichen wäre „etwas besondres Böses vorausgegangen“ war ihr eine Qual⁵. Erst als sie annahm, Hermann wäre vielleicht in einem der von ihm geliebten Seen

³ Hesse, H.: Eine Traumfolge. SW9, S. 147 f.

⁴ Ball, Hugo: Hermann Hesse. Sein Leben und sein Werk. Hrsg. v. Volker Michels. Göttingen: Wallstein 2006, S. 56

⁵ Hesse, Ninon (Hrsg.): Kindheit und Jugend vor Neunzehnhundert. Hermann Hesse in Briefen und Lebenszeugnissen. 1877-1895. Frankfurt: Suhrkamp 1966. (Im Folgenden zitiert als KuJ1), S. 182.

ertrunken und somit schon in Gottes Hand, war sie beruhigt. (Nebenbei gesagt war auch Martin Luther ein toter Sohn lieber als ein ungezogener.)

Wenn Marie Hesse von „besonderer Sünde und Schande“ schreibt, meint sie vor allem sexuelle „Verfehlungen“. Sexualität war *das* Tabuthema der damaligen Zeit. Dass der Mensch sexuelle Triebregungen hat, konnte zwar nicht geleugnet werden, wurde aber, als von Satan stammend, verteufelt und verdammt. „Unsere Eltern [haben] uns in dieser Hinsicht mit einer feigen, verlogenen Ängstlichkeit erzogen [...], sie haben das Geschlechtliche als nicht vorhandenen betrachtet, haben es weggelogen und haben uns Junge in den Kämpfen mit dieser Macht elend allein und im Stich gelassen.“⁶

Die Folgen dieser Erziehung hat Hesse in der Erzählung *Kinderseele* beschrieben: „Zweifel am eigenen Wert, Schwanken zwischen weltverachtender Idealität und gewöhnlicher Sinnelust.“⁷ Es ist ein Teufelskreis, den Hesse hier aufzeigt. Die adressierte Moral, die verlangt, dass man lieb, gut, fromm und ehrlich sein soll und die ein kleines Kind total überfordert, führt zu einer Vergewaltigung des Eigenwesens. Die normale Sinnlichkeit wird als Sünde erlebt und führt zu Schuldgefühlen, verbunden mit dem Wunsch nach Besserung. Die Sünde soll in Zukunft noch intensiver bekämpft werden. Der unvermeidliche Rückfall verstärkt die Schuldgefühle, die immer bohrender und drängender werden.

Minderwertigkeitsgefühle und das Gefühl, nicht liebenswert zu sein zeigen sich natürlich verstärkt im Umgang mit dem anderen Geschlecht, und so verwundert es nicht, dass Hesses „erste schüchterne Gänge in das ersehnte Land der Liebe“ alle „trotlos und elend“ endeten, wie es in dem Gedicht *Wandlung* heißt, und im *Tagebuch eines Entgleisten* von 1922 bekennt Hesse: „Von den ersten Verliebtheiten des Schulknaben an, war ich ein resignierender, ein schlechter, mutloser, schüchterner und erfolgloser Liebhaber der Frauen. Jede, die ich liebte, schien mir zu gut und hoch für mich. Ich habe als Jüngling nicht getanzt, nicht geflirtet, habe nie kleine Liebesverhältnisse gehabt, und habe eine lange Ehe hindurch, tief unbefriedigt, die Frauen zwar geliebt und entbehrt, aber gemieden.“⁸

Die Verteufelung der Sexualität führte bei Hesse zu einem unrealistischen Frauenbild. „Von der Mutter her und auch aus eigenem, undeutlichen Gefühl verehrte ich die Frauen insgesamt als ein fremdes, schönes und rätselhaftes Geschlecht, [...] das wir heilig halten müssen, weil

⁶ Hesse, H., *Gesammelte Briefe. Vier Bände. 1895-1962*. In Zusammenarbeit mit Heiner Hesse hrsg. v. Ursula u. Volker Michels. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1973-1986. (Im Folgenden zitiert als GB mit Angabe von Band und Seitenzahl). Band 3, S. 36.

⁷ Hesse, H.: *Kinderseele*. SW8, S. 184.

⁸ Hesse, H.: *Aus dem Tagebuch eines Entgleisten*. SW4, S. 248.

es gleich Sternen und blauen Berghöhen uns ferne ist und Gott näher zu sein scheint“⁹, heißt es in *Peter Camenzind*.

Das klingt sehr nach den katholischen ‚Aufklärungsschriften‘, die man früher, etwas versteckt, hinter den Kirchenportalen fand: „Bemühe dich, jedes Mädchen mit den Augen des christlichen Bruders und nicht mit den vielleicht begehrliehen Augen des Jungen anzuschauen. Vergiß nicht, daß jedes Mädchen zu dem Geschlecht der Gottesmutter gehört, daß es eine Schwester der reinsten aller Frauen ist.“¹⁰

Hesse stand allerdings mit dieser Einstellung nicht allein, Franz Kafka schrieb 1921 an Max Brod: „Ich kann offenbar, meiner Würde wegen, meines Hochmuts wegen [...] nur das lieben, was ich so hoch über mich stellen kann, daß es mir unerreichbar wird.“¹¹ Und Georg Heym fragte sich in einem Tagebucheintrag vom Mai 1905: „Ob ich die Mädchen alle zu hoch einschätze? [...] Ich bin geneigt, das Weib als Göttin aufzufassen. Das sind sie nicht. Aber Rätsel sind sie doch.“¹²

Es verwundert nicht, dass Hesse gerade die Werke der Romantiker so schätzte, denn auch bei ihnen wird die Frau auf ein Podest gestellt. „Sie ist gütige Göttin, Symbol aller Sehnsüchte, flüchtige Traumgestalt. Die Beziehungen des romantischen Dichters zur Frau sind eine letztlich unergründbare Welt dunkler Sehnsüchte, qualvoller Hemmungen und widerstreitender Gefühle.“¹³ Die eigentliche romantische Liebe ist unabgeschlossen. Sie kennt nur die Sehnsucht nach der Geliebten, das Glück des Verlangens, nicht den Besitz. Ein „Vollzug“ würde das Ende der Liebe bedeuten: „Entzücke, quäle – doch erhör mich nicht“, heißt es in Hesses Gedicht *Verführer* aus den Zwanzigerjahren.

Für Kierkegaards *Verführer* ist nach dem Rausch der Liebesnacht alles vorbei: „Hat ein Mädchen in seiner Schwäche alles dahingegeben, dann hat sie auch alles verloren... Nun ist aller Widerstand dahin, und nur solange er währt, ist es schön zu lieben. Ist er dahin, dann bleibt nur schale Hefe.“¹⁴

Der junge Hesse bzw. die Helden seiner frühen Werke geben sich mit einer Liebe aus der Ferne oder, wie Hesse es selbst formuliert hat, mit einer Distanzliebe¹⁵ zufrieden. Rösi Girtanner aus *Peter Camenzind* hat nie erfahren, wer der Verehrer war, der ihr die unter Lebensgefahr gepflückten Alpenrosen vor die Tür gelegt hat, und Elisabeth Laroche erfährt zu

9 Hesse, H.: *Peter Camenzind*. SW2, S. 25.

10 Greiner, U.: Immer nur das Eine. In: *Die Zeit* v. 5.12.80, S.44.

11 Max Brod – Franz Kafka. Eine Freundschaft. Bd. II. Briefwechsel. Hrsg v. Malcolm Paisley. Frankfurt/M.: S. Fischer 1989, S. 336

12 Georg Heym. Dichtungen und Schriften. Gesamtausgabe. Hrsg. von Karl Ludwig Schneider. Band 3: Tagebücher, Träume, Briefe. Verlag Heinrich Ellermann 1960, S. 18f.

13 Lützkendorf, E.A.F.: Hermann Hesse. Beziehungen zur Romantik und zum Osten. Dissertation 1932, S. 42.

14 Kierkegaard, Sören: *Tagebuch des Verführers*. Zitiert nach G.H. Graber: *Psychologie des Mannes*. München: Goldmann 1965, S. 125.

ihrem Erstaunen erst ein Vierteljahrhundert später aus Hugo Balls Hesse-Biographie, dass der inzwischen berühmte Dichter einst in sie verliebt war und ihr einen Gedichtzyklus gewidmet hat.

Die Psychoanalytikerin Karen Horney äußerte die Vermutung, dass die Verherrlichung der Frau ihre Wurzeln in der Angst des Mannes vor der Frau hat, dass sie somit der „Verleugnung dieser Angst dient“.¹⁶

II

Betrachtet man die Frauengestalten in Hesses Werken von *Peter Camenzind* bis *Knulp*, also von etwa 1903 bis 1915, so stellt man sehr bald fest, dass es immer der gleiche Typ ist, den Hesses Protagonisten reizvoll finden. Sie sind groß gewachsen, haben dunkelblondes bis dunkelbraunes Haar, braune, ruhige Augen und tragen den Kopf „frei auf dem steilen Nacken“. Sie bewegen sich sicher und unbefangen. Sie sind „von einer Art Schönheit, die man in alemannischen Grenzlanden öfters antrifft und die wesentlich auf einer ebenmäßigen Kraft und Wucht der Erscheinung beruht, auch unzertrennlich ist von großem, hohem Wuchs und bräunlicher Gesichtsfarbe.“¹⁷ Es ist jedoch nicht nur das Äußere, das auf die meist schüchternen, unerfahrenen Protagonisten in Hesses Erzählungen wirkt, es ist vor allem die Sicherheit und Reife, die sie ausstrahlen. Diese Frauen sind selbständig und stolz, sie besitzen „jene praktische, auf das Notwendige und Nächste gerichtete Klugheit, welche das nur spielerische Sich-abgeben mit den Dingen nicht kennt.“¹⁸ Sie sind beherrscht und tragen ihre Gefühle nicht zur Schau. Auf die Frage des Ich-Erzählers, was er bei einer Frau unter ‚schön‘ verstehe, antwortet der Freund in der Erzählung *Liebe*: „Sehr einfach, sie hat nichts Überflüssiges, nichts zuviel. Ihr Körper ist ausgebildet, beherrscht, ihrem Willen dienstbar. Nichts an ihm ist undiszipliniert, nichts versagt, nichts ist träge.“¹⁹

Diese Frauen sind zwar warmherzig und gütig, scheinen aber asexuell zu sein, wirken eher wie Schwestern. Der Rezensent der *Straßburger Neuesten Nachrichten* schrieb 1910 nach einer Lesung Hesses in Straßburg (8.3.1910) nicht von ungefähr: „Des Dichters Gedanken muten uns an wie der Kuß einer Schwester, die, nichts begehrend, still und treu für unser Wohl besorgt ist, ganz anders wie die Rufe der Leidenschaft, die uns anderswo entgegönen.“

15 Hesse, H.: Hermann Lauscher (Tagebuch 1900). SW1, S. 318.

16 Horney, Karen: Die Angst vor der Frau. Über einen spezifischen Unterschied in der männlichen und weiblichen Angst vor dem anderen Geschlecht. In: Intern. Zeitschrift für Psychoanalyse. XVIII, 1932, H. 1, S. 8.

17 Hesse, H.: Die Marmorsäge. SW6, S. 216.

18 Hesse, H.: Der Weltverbesserer. SW7, S. 462.

19 Hesse, H.: Liebe. SW6 S. 441.

Von diesen Frauen droht keine Gefahr, sie entsprechen voll und ganz dem christlichen Frauenideal, wie Hesse es in der Bibel und im Elternhaus kennen gelernt hatte: „Ein Weib, so ganz frauenhaft, still, kindlich demütig und züchtig eingezogen, voll praktischer Klugheit und reger Arbeitsamkeit, fromm und von nie ermattender Opferliebe“²⁰, so stellt sich noch 1927 der Verfasser einer Schrift über das christliche Geschlechtsleben die ideale Frau vor.

Gefahren für das Seelenheil drohen den Hesse'schen Helden von anderer Seite. Da ist zum Beispiel der Frauentyp, der seit der literarischen Vorlage von John Keats als „La belle dame sans merci“ (1820) bekannt ist, später sagte man „Femme fatale“ oder Vamp. Bei Hesse sind diese Frauen nicht ganz so dämonisch wie Oscar Wildes *Salome* oder Wedekinds *Lulu*, es scheint sich mehr um die harmlosere schwäbische Variante zu handeln, aber auch sie können einen Mann um den Schlaf bringen oder ins Verderben stürzen, wie Liddy im Roman *Gertrud*, die die Ursache für die waghalsige Schlittenfahrt ist, an deren Ausgang der Protagonist zum Krüppel wird: „Sie flirtete mit uns Kollegen und wußte uns alle toll zu machen, [...] Sie spielte mit mir wie mit andern, reizte uns, genoß ihre Macht und war selber dabei nur mit der neugierigen Sinnlichkeit ihrer Jugend beteiligt.“²¹ Auch Salome aus der Erzählung *Hans Amstein*, deretwegen der Titelheld Selbstmord begeht, gehört zu diesem Typ von Frauen, die sich an der Eifersucht ihrer Liebhaber ergötzen und deren Genugtuung umso größer ist, je elender das Schmachten ihrer Anbeter ist.²² Schon Peter Camenzind hatte immer ein „leises Mißtrauen gegen die Frauen, als müßten sie an den hoffnungslosen Qualen der in sie verliebten Männer ihre grausame Freude haben“²³.

Aufgrund seiner lustfeindlichen Erziehung hat Sexualität für Hesse und seine Helden „fast immer den bitteren Beigeschmack von Schuld [...], den süßen, aber bangen Geschmack der verbotenen Frucht“²⁴. In *Unterm Rad* schildert Hesse eindringlich, wie Hans Giebenrath sich von „unbeherrschten Kräften hin und her geworfen“ fühlt, wie er in „angstvoller Wonne“ zwischen „ungekannter Lust und bösem Gewissen“ schwankt und er ein „banges und süßes Wogen seltsam verwegener Gefühle und ungewöhnlicher, greller Hoffnungen“ empfindet, „zusammen mit einer schüchtern zweifelnden Angst, es sei nur ein Traum und könne niemals wahr werden“. Hat der Traum jedoch Aussicht wahr zu werden, weichen Hesses Helden oft genug zurück, wie in der Erzählung *Der Zyklon*, in der Hesse ein Naturereignis, das sich im Juli 1895 in Calw ereignete, zum Anlass nimmt, die widerstreitenden Gefühle des Ich-

20 Gatterer, Michael, S.J.: Im Glaubenslicht. Christliche Gedanken über das Geschlechtsleben. Innsbruck: F. Rauch 1927, S. 73.

21 Hesse, H.: *Gertrud*. SW2, S. 289.

22 Es wäre vielleicht nicht uninteressant, einmal der Frage nachzugehen, warum diese negativ besetzten Frauengestalten in Hesses Werk fast alle blond sind.

23 Hesse, H.: *Peter Camenzind*, SW2, S. 95.

24 Hesse, H.: *Der Steppenwolf*. SW4, S. 150.

Erzählers zu schildern: „Während ringsum der Hagelsturm die Welt erschütterte, überfiel ein stummer, banger Liebessturm mich tiefer und schrecklicher. [...] Und indessen meine Sinne trunken taumelten, strebte mein Herz davon und wehrte sich mit Verzweiflung dagegen, so im Sturm und wider seinen Willen weggenommen zu werden. Ich richtete mich auf, und sie las in meinem Blick, daß ich Mitleid mit ihr habe. [...] Wenn das nun eine andere wäre, dachte ich heftig, eine, die ich wirklich liebte und der ich meine Seele hingeben könnte, wie wollte ich in diesem süßen Flaum mit liebenden Fingern wühlen und diesen weißen Nacken küssen! Aber mein Blut war stiller geworden, und ich litt Qualen der Scham darüber, diese da zu meinen Füßen knien zu sehen, welcher ich nicht gewillt war, meine Jugend und meinen Stolz hinzugeben.“²⁵

Es ist wohl weniger der „Widerwille dagegen, [...] genommen worden [zu] sei[n] statt selbst zu nehmen und zu erobern“ wie es in *Klein und Wagner* heißt, sondern eher die Furcht, sich hinzugeben, sich abhängig zu machen. Wer kein Ur-Vertrauen aufbauen konnte und mit dem Gefühl aufgewachsen ist, „keiner Liebe wert“²⁶ zu sein, so Hesse in einem Gedicht, empfindet demonstrativ geäußerte Liebe oft als Hohn. Dazu noch einmal Karen Horney: „Wenn man einem solchen Menschen Liebe entgegenbringt, kann diese nicht nur auf Mißtrauen stoßen, sondern sie vermag positive Angst zu erzeugen. Es scheint, als ob das Eingehen auf die dargebotene Zuneigung bedeute, man werde in einem Spinnennetz gefangen.“²⁷ In *Klein und Wagner* schreibt Hesse über die Tänzerin Teresina: „Mit diesen weißen, gesunden, starken, gepflegten Armen und Beinen würde sie ihn noch oft verlocken und ihn umschlingen.“²⁸ Unwillkürlich sieht man eine Spinne vor sich, in der Psychoanalyse ein Symbol für die böse Mutter, die ihr Opfer anlockt, es umschlingt und schließlich aussaugt. In einem der späten Gedichte Heinrich Heines heißt es: „Sie küßte mich lahm, sie küßte mich krank, / Sie küßte mir blind die Augen; / Das Mark aus meinem Rückgrat trank / Ihr Mund mit wildem Sausen.“²⁹

Auch bei Hesse findet sich das Motiv des Ausgesaugtwerdens. Über Emma Flaig aus *Unterm Rad* lesen wir: „Er fühlte ihren Mund brennen, er fühlte ihn sich anpressen und gierig festsaugen, als wolle er ihm das Leben austrinken“, als „söge er ihm die Seele aus“³⁰. Wirkliche Liebe ist ein Angriff auf die seelischen Schutzmauern, die man unter Mühen aufgerichtet hat, sie weckt die verdrängte Angst, erneut, wie in der frühen Kindheit im Stich gelassen zu werden.

25 Hesse, H.: Der Zyklon. SW8, S.80 f.

26 Hesse, H.: „Ich bin keiner, keiner Liebe wert (Einer Frau)“. SW10, S. 259. – Für seinen Rektor in der Calwer Lateinschule war der Schüler Hermann noch nicht einmal wert, „daß die Sonne ihn anscheine“ (Hesse, H.: *Beschwörungen*. SW12, 617).

27 Horney, Karen: Der neurotische Mensch unserer Zeit. München: Kindler 1964, S. 73.

28 Hesse, H.: Klein und Wagner. SW8, S. 275.

29 Heine, Heinrich: Gedichte 1853 und 1854. Die digitale Bibliothek der deutschen Lyrik, S. 30623.

30 Hesse, H.: Unterm Rad. SW2, S. 256, 257.

In Hesses Gedicht *Wollust* heißt es: „Nichts als strömen, nichts als brennen, / Blindlings in das Feuer rennen, / Hingerissen, hingegeben / Der unendlichen Flamme: Leben! / Plötzlich aber, bang durchzittert, / Sehnt aus dem unendlichen Glück / Angstvoll sich das Herz zurück, / Das den Tod im Lieben wittert...“

III

Die seelischen Erschütterungen, die der 1. Weltkrieg für Hesse mit sich brachten, das langsame Auseinanderbrechen seiner ersten Ehe und nicht zuletzt der Tod seines Vaters im März 1916, veranlassten Hesse sich in psychoanalytische Behandlung zu begeben. Ergebnis war nicht nur eine „radikale Einkehr und Umkehr“ seiner Lebensverhältnissen, sondern auch ein ebenso radikaler Bruch in seinem Werk.

Mit schonungsloser Offenheit hatte Hesse sich eingestanden, daß er bisher „als Dichter eine schöne und harmonische, aber im Grunde verlogene Welt [aufgebaut hatte], indem [er] alles Dunkle und Wilde in [sich] verschwieg und im stillem erlitt, [...] [und] sich zugunsten einer edlen Anständigkeit und Moral um tausend Wahrheiten“³¹ gedrückt hatte. Stefan Zweig hat das übrigens scharfsichtig erkannt: In Hesses Novellen sei „irgend etwas von verhaltener Vorsicht, von sentimentaler Rücksicht, die über das Problem, dort, wo es heiß, brennend, glühend wird, irgendwie [...] hinwegmusiziert, hinüberlyrisiert“. Zwar würde Hesse die Dinge nicht bewusst psychologisch verfälschen, aber dort, „wo die Wirklichkeit [ihm] sinnlich und darum nicht mehr ganz poetisch“ erscheine, würde er ausweichen. Es fehle ihm der „entschlossene Wille [...], der Wirklichkeit und damit sich selbst auf den Leib zu rücken“³²

Die Werke, die unter dem Einfluss der Psychoanalyse in den folgenden Jahren erschienen, *Demian*, *Klingsors letzter Sommer*, *Klein und Wagner*, *Der Steppenwolf* und *Narziß und Goldmund* zeigen ein neues Frauenbild, nachdem Hesse bzw. Emil Sinclair, der Protagonist in *Demian* erkannt hatte: „Liebe war nicht mehr tierisch dunkler Trieb, wie ich sie beängstigt im Anfang empfunden hatte, und sie war auch nicht mehr fromm vergeistigte Anbeterschaft [...]. Sie war beides, beides und noch viel mehr, sie war Engelsbild und Satan, Mann und Weib in einem, Mensch und Tier, höchstes Gut und äußerstes Böses.“³³

Szenen, wie die folgende aus *Klingsors letzter Sommer* werden für viele alte Hesse-Leser allerdings ungewohnt gewesen sein: „Er lag in einem Walde und hatte ein Weib mit rotem Haar auf seinem Schoß, und eine Schwarze lag an seiner Schulter, und eine andere kniete neben

31 Hesse, H.: GB1, S. 423.

32 Zweig, Stefan, „Der Weg Hermann Hesses“, in: *Über Hermann Hesse. 1. Bd. 1904-1962*. Hrsg. von Volker Michels. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1976, S. 32.

33 Hesse, H.: *Demian*. SW3, S. 308.

ihm, hielt seine Hand und küßte seine Finger, und überall und rundum waren Frauen und Mädchen, manche noch Kinder, mit dünnen hohen Beinen, manche in voller Blüte, manche reif und mit den Zeichen des Wissens und der Ermüdung in den zuckenden Gesichtern, und alle liebten ihn, und alle wollten von ihm geliebt sein."³⁴ Im *Steppenwolf* klingt dieses Thema noch einmal an, wenn Harry auf einer der Türen im Magischen Theater die Aufschrift liest: „Alle Mädchen sind dein!“

Die intellektuelle Erkenntnis, dass Sexualität und Erotik ein Teil der Persönlichkeit sind, war jedoch machtlos gegen die in der Kindheit und Jugend eingetrichterte Erziehung. Der Protagonist aus *Klein und Wagner* muss erkennen, dass er nicht lieben kann. „Noch während er mit durstigen Küssen an Mund und Brust des Weibes hing, [...] empfand er im voraus Enttäuschung und Druck im Herzen, er fühlte das Schlimme wiederkommen: die Angst, und es durchfloß ihn schneidend kalt die Ahnung und Furcht, daß er tief in seinem Wesen nicht zur Liebe fähig sei, daß Liebe ihm nur Qual und bösen Zauber bringen könne.“³⁵ Der Sinnenrausch endet unweigerlich in Ekel und Katzenjammer.

Auch in den *Krisis*-Gedichten, die im Umkreis des *Steppenwolfs* entstanden, folgt den erotischen Exzessen sehr bald die Ernüchterung: „Vor deiner Jugend ward mir plötzlich bange. / Was will ich hier, in diesem schönen Arm, / An dieser Brust, auf diesen jungen Knien, / Ich alter Mann, dem nie ein Glück gediehen? / Du bist für mich zu jung, zu schön, zu warm. / Was will ich hier an diesen Marmortischen, / Wo Sherry fließt und Würfelbecher stehn? / Ich will zum Wassermann und zu den Fischen / Und heim in das gewohnte Elend gehn.“³⁶

Auch in *Klingsors letzter Sommer* gibt es eine aufschlussreiche Szene. Die Titelgestalt, der Maler Klingsor, trifft auf die „Königin der Gebirge“, in der Hesse seine spätere zweite Frau Ruth Wenger porträtiert hat. Da heißt es: „Eine Sekunde lang empfand er aufzuckend: ‚Wäre ich zehn Jahre jünger, zehn kurze Jahre, so könnte diese mich haben, mich fangen, mich um den Finger wickeln! Nein, du bist zu jung, du kleine rote Königin, du bist zu jung für den alten Zauberer Klingsor!... Für dich genügt die Liebe nicht, die Klingsor zwischen einem Tag voll Arbeit und einem Abend voll Rotwein zu verschenken hat‘“³⁷.

Hesse setzt damit eindeutige Prioritäten: das Werk hat den absoluten Vorrang, die Erotik dient als Inspiration, sie schafft das innere Milieu für das kreative Schaffen.

34 Hesse, H.: *Klingsors letzter Sommer*. SW8, S. 290.

35 Hesse, H.: *Klein und Wagner*. SW 8, S. 258.

36 Hesse, H.: *Nach dem Abend im Hirschen*. SW4, S. 216.

37 Hesse, H.: *Klingsors letzter Sommer*.“ SW8, S. 303 f.

Gegenüber dem Freund Conrad Haußmann, der 1910 die Titelfigur des Romans *Gertrud* als zu blass empfand, räumte Hesse ein, dass Gertrud für ihn „weniger ein Charakter als ein Symbol [sei] und zugleich das Stimulans, dessen [der Komponist] Kuhn zu seiner ganzen Entwicklung bedurfte“³⁸.

Er gehöre zu den Windbeuteln, welche nicht eine Frau, sondern nur die Liebe lieben, gestand Hesse 1920 in *Wanderung*, und weiter heißt es dort: „Wir Wanderer sind darin geübt, Liebeswünsche gerade um ihrer Unerfüllbarkeit willen zu hegen, und jene Liebe, welche eigentlich dem Weib gehörte, spielend zu verteilen [...] Wir lösen die Liebe vom Gegenstand, die Liebe selbst ist uns genug, ebenso wie wir im Wandern nicht das Ziel suchen, sondern nur den Genuß des Wanderns selbst, das Unterwegssein. Junge Frau [...], ich will deinen Namen nicht wissen. Meine Liebe zu dir will ich nicht hegen und mästen. Du bist nicht das *Ziel* meiner Liebe, sondern ihr *Antrieb*.“³⁹

Das deckt sich mit dem, was Eissler in seiner großen Goethe-Monographie schreibt: „Was im Leben eines Dichters wie eine große Liebe, eine stürmische Leidenschaft erscheint, kann, psychologisch gesehen, nur zu einem geringen Teil eine direkte Objektbeziehung sein. Die Hauptwirkung solcher Liebesbeziehungen besteht in der Funktion als äußere Schale, als notwendige Stütze, die das Aufblühen der schöpferischen Arbeit ermöglicht. So merkwürdig das auch klingen mag, für den schöpferischen Künstler ist es kein so großer Unterschied, ob er sich verliebt oder eine Droge nimmt.“⁴⁰

Auch Hesse hatte erkannt, dass Künstler „zwar oft feurige Liebhaber, aber selten gute Gatten“ waren, „denn der Künstler lebt in erster Linie für sein Werk, er hat nicht mehr Liebe zu geben als ein anderer, sondern eher weniger, da die Arbeit an seinem Werk so viel davon fordert“⁴¹.

Der Psychoanalytiker Otto Rank war der Ansicht, dass der große Künstler entgegen landläufiger Meinung nicht aus unglücklicher Liebe produziere, sondern „weil ihn infolge seiner narzisstischen Konstitution die reale Liebe und ihre Ziele niemals befriedigen können.“ Dass die Liebe den Hauptgegenstand der Kunst, vor allem der gesamten Dichtkunst bildet, sei, so Rank, nur ein Beweis dafür, „daß der Künstler im Leben mit ihr nicht fertig geworden ist“⁴².

IV

38 Hesse an C. Haußmann, 27.12.1910. In: Unseld, Siegfried: Hermann Hesse. Werk- und Wirkungsgeschichte. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1987, S. 46.

39 Hesse, H.: *Wanderung*. SW11, S. 12.

40 Eissler, K.R.: *Goethe. Eine psychoanalytische Studie. 1775-1786*. Bd. 1. Basel u. Frankfurt/M. 1983, S. 627.

41 GB2, S. 402.

42 Rank, Otto: *Der Künstler und andere Beiträge zur Psychoanalyse des dichterischen Schaffens*. 4., verm. Auflage. Leipzig/Wien/Zürich: Intern. Psychoanalytischer Verlag 1925, S. 70f.

Es scheint erstaunlich, dass ein Mensch wie Hermann Hesse, der eine „heillose Angst“ vor allem hatte, was nach Zwang und Bindung aussah, und der von sich behauptete, er sei „geboren und bestimmt zum Zölibatär“⁴³, dreimal verheiratet war, aber schaut man sich die Vorgesichten seiner Ehen an, stellt man fest, dass er immer nachgegeben und gegen seinen Willen gehandelt hat.

Anfang Juni 1903 teilte Hesse einem Freund mit, dass er, der seit Jahren keine Liaison mehr gehabt habe, seine „eingerosteten Liebeskünste“ wieder auffrische, denn „seit kurzem [...] halte ich allabendlich einen entzückenden, kleinen, schwarzen, wilden Schatz im Arm, wandle im Mondschein, mache Verschen, pflücke Jasmin und schwelge auf entlegenen Rasenplätzchen vor der Stadt. [...] Meine ganze Freizeit gehört dem kleinen Mädchen, das mir nur bis an den Bart reicht und so gewaltsam küssen kann, daß ich fast ersticke. [...] Heirat usw. ist natürlich ausgeschlossen, dafür habe ich eben keinerlei Talent“⁴⁴.

Die Frau, die Hesse hier etwas gönnerhaft als „kleines Mädchen“ bezeichnete, war immerhin neun Jahre älter als er und sie war, wie er in einem anderen Brief einräumte, „kein liebes dummes Gretchen, sondern mir an Bildung, Lebenserfahrung und Intelligenz mindestens ebenbürtig“, eine „in jeder Hinsicht [...] selbständige, tüchtige Persönlichkeit“⁴⁵.

Maria Bernoulli (1886-1963) stammte aus einer angesehenen Basler Familie. Sie war vermutlich die erste Berufsphotographin der Schweiz und betrieb mit ihrer jüngeren Schwester in Basel ein Photoatelier. Dort trafen sich gelegentlich junge Leute zu geselligen Abenden und bei einer dieser Gelegenheiten lernte Hesse sie kennen.

Als eine gemeinsame Bekannte im Frühjahr 1903 nach Italien übersiedelte, forderte sie einige ihrer Freunde auf, sie für die Ostertage zu begleiten. Hesse hatte zunächst nicht die Absicht mitzufahren, ließ sich dann aber in letzter Minute von Maria Bernoulli überreden. Die Reise verlief recht angenehm, tagsüber besichtigten sie die Sehenswürdigkeiten, abends gab es beim Chianti angeregte Gespräche. „Das tüchtige, liebe Mädchen plauderte klug und heiter mit mir“, und Hesse stellte fest: „Wir können´s miteinander.“⁴⁶

Obwohl er „vor dem Heiraten ein unbestimmtes Grauen“⁴⁷ hatte und trotz der Einwände des zukünftigen Schwiegervaters, dem der dichtende Buchhändler und seine Hymnen auf den Wein suspekt waren, verlobte er sich am Pfingstsonntag mit Mia, wie er seine Frau nannte. Seine Beziehung charakterisierte er gegenüber einem Bekannten folgendermaßen: „Eine anfangs harmlos scheinende Liebesgeschichte ward unversehens aus einer Idylle zu einer wohl-

43 GB3, S. 396

44 An Cesco Como, 4.6.1903. GB1, S. 104.

45 An Cesco Como, 26.10.1903. GB1, S. 106.

46 Hesse, H.: „Italienische Reise 1903“ (Tagebuch). SW11, S. 288.

abgewogenen Novelle und ist seither zu einem völligen Roman angewachsen.⁴⁸ Dass der Roman sich zu einem bitteren Drama entwickeln würde, konnte er zu dem Zeitpunkt – November 1903 – noch nicht ahnen. Hesse hatte inzwischen seine Stelle in Basel gekündigt und schrieb in Calw an seiner Erzählung *Unterm Rad*. Die räumliche Trennung von Mia und die Aufarbeitung seiner leidvollen Schulzeit trugen vermutlich dazu bei, dass eine Heirat für ihn nicht mehr oberste Priorität hatte. Mia muss das gespürt haben, denn in zwei Briefen vom Januar 1904 versuchte sie ihn umzustimmen. „Ich habe so Sehnsucht nach Dir, daß wenigstens *ich* zu *Dir* kommen muß, wenn gar nichts von Dir zu mir kommt! ... Ich habe vielleicht seinerzeit einmal gedrängt wegen der Heirat, und das hat Dich wohl ungeduldig gemacht und gedrückt, aber ich möchte Dich jedes Druckes los wissen.“⁴⁹ Hesse Satz aus einem Brief an einen Freund von Ende Oktober 1903, „Ich sehe und fühle, wie diese wertvolle Seele an mir hängt“, bekommt im Nachhinein eine andere Bedeutung.

Zwei Tage später schrieb Mia: „Du sollst frei sein. Du hast mir ja nie ein feierliches Wort gegeben ... Ich verstehe, daß es für Deine künstlerische Entfaltung so sein muß, daß Du da keine Rücksichten nehmen darfst ... Ich habe geglaubt, mit meiner Liebe Dir zu dienen und Dein Leben verschönern zu können, nun ist es ins Gegenteil ausgeschlagen ... Leb' wohl, Du Einziger, verzeih mir – wenn ich mich nicht so von Dir loslösen kann, daß Du nichts davon spürst ... Aber ich darf Dir auch noch sagen, daß meine ganze Liebe Dir immer gehören wird, wenn ich Dich auch nicht mehr behalten darf.“⁵⁰ Was genau Hesse ihr geantwortet hat, wissen wir nicht, denn fast alle seine Briefe an Mia sind 1942 beim Brand ihres Hauses vernichtet worden. Jedenfalls verfehlten diese beiden Schreiben nicht ihre Wirkung, Hesse fühlte sich in die Pflicht genommen, zumal der überwältigende Erfolg des *Peter Camenzind* ihm nun auch die finanziellen Voraussetzungen für die Gründung einer Familie bot. Am 2. August 1904 wurde geheiratet und kurz danach bezog das junge Paar eine Bauernhaushälfte im badischen Dorf Gaienhofen am Untersee, einem Teil des Bodensees. Bereits wenige Monate nach der Hochzeit stellte sich bei Hesse eine gewisse Ernüchterung ein. „Wenn du einmal heiraten willst, so laß es lieber bleiben... Zum Ehemann gehören Talente, die unsereiner nicht hat“⁵¹, schrieb er einem Freund, und einem anderen riet er, entweder spät oder nie zu heiraten, die

47 GB1, S. 105.

48 An Rudolf Wackernagel-Burckhardt, Calw, 19.11.1903. In: GB1, S. 114.

49 Michels, Volker: „Möglichst weit weg von Berlin!“ Hermann Hesse am Bodensee. In: Limberg, Michael (Hrsg.): Hermann Hesse und die Psychoanalyse. „Kunst als Therapie“. Bad Liebenzell: Gengenbach 1997, S. 244.

50 Ebd.

51 An Max Bucherer, 23.11.1904, in: *Die Briefe*, S. 539.

Ehe sei eine Rose mit Dornen.⁵² Die anfängliche Freude an der Sesshaftigkeit und dem eigenen Heim wich immer stärker dem Gefühl angebunden und gefangen zu sein, vor allem nachdem zwischen 1905 und 1911 seine drei Söhne geboren worden waren. Außerdem hatte er sich „das Glück als Junge anders vorgestellt und [war] nun immer noch dumm unzufrieden, daß es [ihm] in etwas anderer Fassung verabreicht wurde, als [er] geträumt hatte“⁵³.

Was mag er sich erträumt haben? Männer wie er – so schrieb er einmal –, die kaum imstande seien, sich ohne Hilfe eine Hose zu kaufen, sollten immer eine „bemutternde Frau“ haben, „und grade unsereiner findet sie nie“⁵⁴. Seine Frau sollte also nicht nur Geliebte sein, sondern ihm auch nachträglich die mütterliche Liebe geben, die er als Kind entbehrt hatte. Das konnte und wollte Mia wohl nicht. Auch in sexueller Hinsicht war diese Ehe für Hesse sicher nicht die Erfüllung. Mia, die bis zu ihrem 14. oder 15. Lebensjahr noch geglaubt hatte, dass die kleinen Kinder vom Engel zur Welt gebracht werden, habe sich zwar als Erwachsene gelegentlich verliebt, aber sie habe, so lesen wir in Hesses Tagebuch, das er während seiner Psychoanalyse 1917/18 führte, den „engern sexuellen Verkehr nie begehrt, nur das Küssen und der geistige Umgang sei ihr begehrenswert gewesen“⁵⁵.

Maria Bernoulli hatte nicht nur den gleichen Vornamen wie Hesses Mutter, sie ähnelte ihr auch in der Statur und in ihrer Neigung zur Musik. Hesse muss das, wenn auch unbewusst, ähnlich empfunden haben, wie ein Traum vom August 1918 verrät. Im diesem Traum befindet er sich in einer Pension: „Meine Frau und meine Mutter waren zeitweise da, eigentlich beide in einer Person.“⁵⁶

Für Hugo Ball verkörpert Mia die Platzhalterin von Hesses Mutter. Ihretwegen habe er sich „vorzeitig um eine ausgeglichene, nicht ganz wahre Fassade bemüht“. Mia sei dafür verantwortlich, „daß er von all den kritischen Fragen, die ihn ins breitere Leben führen mußten, sich lossagt und nur noch an Wohllaut und Weisheit zu denken scheint“⁵⁷. Das deckt sich mit den Beobachtungen, die der Schriftsteller Romain Rolland 1915 bei einem Besuch machte: Maria Hesse sei „leider... ganz konservativ (was sie auch mehr oder weniger stark auf ihren Mann überträgt). Jeder neue Akkord und Rhythmus schockieren sie“⁵⁸.

Diese unwahre Fassade, von der Ball spricht, wird in der Psychoanalyse als falsches Selbst bezeichnet. Menschen, die ihr wahres Selbst nicht leben können, sind sich selbst entfremdet und klagen über Leere, Sinnlosigkeit und Depressionen. Dazu nur zwei Beispiele: Nach einer

52 An Theo Baeschlin, 26.12.1904, in: *Die Briefe*, S. 548..

53 GB1, S. 144.

54 GB2, S. 151.

55 Hesse, H.: *Traumtagebuch der Psychoanalyse*. SW11, S. 576 f.

56 SW11, S. 605.

57 Ball, Hugo: *Hermann Hesse. Sein Leben und sein Werk*. Hrsg. von Volker Michels. Göttingen: Wallstein 2006, S. 91.

Blinddarmoperation im Dezember 1909 schrieb Hesse einem Kollegen: „Ich bin, ganz ‚gesund‘, wieder daheim. Nur sind die sogenannten Nerven eben immer im alten Stadium, und Unzufriedenheit, Einsamkeit und Schwermut werden immer drückender und körperlicher, so daß die meisten Tage schwer zu ertragen sind.“⁵⁹ Acht Jahre später, im August 1917 lesen wir im Tagebuch: „Es nimmt mich Wunder, wie lange ichs noch treibe. Dieser Zustand, der sich seit Jahren mehr und mehr zum Unerträglichen und Wahnsinn verdichtet, bringt vielleicht doch noch den Selbstmord.“⁶⁰ Das Leben an der Seite von Mia empfand er nur noch als „stilles, lebloses Nebeneinander, [...] ein langsames Kaputtgehen in Gleichgültigkeit, Alltag und Spinnweben“⁶¹. In dem 1914 erschienenen Roman *Roßhalde* hat Hesse die Ausweglosigkeit seiner Ehe geschildert. Natürlich litt auch Mia unter dieser Situation. Daran hatte auch der 1912 erfolgte Umzug in die Nähe von Bern nichts geändert. Als sie Anfang Oktober 1918 mit ihrem jüngsten Sohn drei Wochen Urlaub im Tessin machte, erlitt sie bei der Rückreise einen Nervenzusammenbruch und wurde in großer Verwirrtheit in ein Sanatorium gebracht. C.G. Jung, der sie untersuchte, diagnostizierte eine akute katatone Störung, verbunden mit starker Apathie und erheblicher Erschöpfung.⁶² Während ihrer Abwesenheit brachte Hesse seine Söhne bei Freunden und Bekannten unter, denn er stand immer noch, obwohl der Krieg inzwischen beendet war, im Dienst der Gefangenenfürsorge. Als Mia nach fünf Monaten entlassen wurde, war beiden klar, dass ein erneutes Zusammenleben unmöglich war. Man einigte sich auf eine Trennung. Unter den gegebenen Umständen dachte Hesse zunächst nicht an Scheidung, zumal er „den Irrtum [s]einer Ehe nicht bei [s]einer Frau such[t]e, sondern nur bei [sich], und keinerlei Lust zu anderweitigen Frauen-Beziehungen [hatte]“⁶³. Seit April 1919 lebte er allein im Tessin. Seine Angst, dass seine Frau einen Rückfall erleiden könnte, sollte sich bewahrheiten. Als Mia im September 1919 von Bern nach Ascona umzog, erlitt sie einen erneuten psychischen Zusammenbruch und wurde wieder in die Psychiatrie eingeliefert. Hesse war mit seinen Nerven am Ende und versuchte sich mit Opium umzubringen, das er über einen längeren Zeitraum gesammelt hatte. Sein Magen rebellierte jedoch, sodass er alles erbrach.

Selbst nachdem 1923 die Ehe geschieden war, musste Mia noch etliche Male in eine Heilanstalt eingeliefert werden. Diese Aufenthalte dauerten teils einen, teils mehrere Monate. Man

58 Michels, Volker (Hrsg.): Hermann Hesse in Augenzeugenberichten. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1991, S. 71.

59 GB1, S. 163.

60 Hesse, H.: Trautagebuch der Psychoanalyse. SW11, S. 455.

61 Ebd., S. 590.

62 Materialien zu Hermann Hesses »Demian«. Bd. 1: Die Entstehungsgeschichte in Selbstzeugnissen und Dokumenten. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1993, S. 130.

63 GB1, S. 389.

muss dazu sagen, dass Mia erblich vorbelastet war. Einer ihrer Brüder nahm sich 1925 das Leben, der andere kam daraufhin in eine Nervenheilanstalt.

Bis 1942, als ihr Haus abbrannte, lebte Mia Hesse in Ascona. Danach nahm ihr jüngster Sohn sie bei sich auf, und die letzten Jahre – ab etwa 1956 – bis zu ihrem Tod mit 95 Jahren verbrachte sie in mehreren Altersheimen in Bern.

V

Trotz der ständigen Sorge um Frau und Kinder empfand Hesse den Umzug ins Tessin, das ihm „wie eine vorbestimmte Heimat“⁶⁴ vorkam, als Befreiungsschlag. In der südlichen Landschaft blühte er auf und erlebte, zunächst jedenfalls, einen wahren Schaffensrausch. Er schrieb und malte wie besessen und ging wieder unter Menschen. Im Juli 1919 lernte er die zwanzig Jahre jüngere Ruth Wenger kennen. Die verwöhnte und behütete Tochter aus großbürgerlichem Elternhaus – ihre Eltern waren der Schweizer Stahlwarenfabrikant Theo Wenger und seine Frau, die Schriftstellerin Lisa Wenger – machte einen überwältigenden Eindruck auf den 42-jährigen Dichter. In der Erzählung *Klingsor letzter Sommer* hat Hesse ihre erste Begegnung geschildert: „Plötzlich stand die Königin der Gebirge da, schlanke elastische Blüte, straff und federnd, ganz in Rot, brennende Flamme, Bildnis der Jugend. Vor Klingsors Auge stoben hundert geliebte Bilder hinweg, und das neue sprang strahlend auf. Er wußte sofort, daß er sie malen würde, nicht nach der Natur, sondern den Strahl in ihr, den er empfangen hatte, das Gedicht, den holden herben Klang: Jugend, Rot, Blond, Amazone...“⁶⁵

Da Ruths Eltern in Carona, nicht weit von Lugano, ein Sommerhaus hatten, sah man sich in der Folgezeit häufiger. Hesse versuchte zunächst die Beziehung auf einer freundschaftlichen Ebene zu halten: Ruth sei ihm „eine Kameradin“, mit der er „in einem gewissen koketten Ton, der nun einmal gegen Mädchen mir Spaß macht, verkehre“⁶⁶, schrieb er seinem Freund Lang, aber nach und nach vertiefte sich die Beziehung. „Liebe Ruth, für Sie ist die sinnliche Liebe noch Zukunft und schöner Traumgarten“, schrieb er ihr im Sommer 1920. „Für mich ist sie ein Becher, aus dem man oft getrunken hat, der Trunk daraus ist kein Sakrament mehr. [...] Vielleicht lieben Sie mich, und das ist sehr schön. Aber Sie lieben mich nicht sinnlich, oder wenn Sie es meinen, ist es Täuschung. Sie suchen bei mir mehr als einen Liebhaber, und Sie verlören das alles, sobald ich Ihr Liebhaber wäre.“⁶⁷ Aber Ruth war blind für die Warnung. Im September schrieb sie ihm: „Du mein Altar, meine Kirche. Du bist die Sehnsucht nach

64 Hesse, H.: „Wahlheimat“, SW12, S. 127.

65 Hesse, H.: *Klingsors letzter Sommer*. SW8, S. 303.

66 Hermann Hesse. »Liebes Herz!« Briefwechsel mit seiner zweiten Frau Ruth. Hrsg. von Ursula und Volker Michels. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2005 (Im Folgenden zitiert als HH-RW), S. 44.

meiner eigenen Seele, nach Gott, nach der Ewigkeit. So lang ich denken kann, habe ich dich ersehnt, immer dich geahnt, in allen die ich liebte, suchte ich nur dich.“⁶⁸

Hesses Freunde sahen die Beziehung sehr kritisch, die Äußerungen über Ruth reichen von „unbedeutendes kleines Mädchen“ (Hugo Ball) über „alberner eingebildeter Fratz“ (Joseph Englert) bis „und nicht einmal schön“⁶⁹ (Louis Moillet).

Auf Hesse aber wirkte die Begegnung mit Ruth wie ein Jungbrunnen, er fühlte sich verjüngt und verwandelt, so wie der alte, bekümmerte Baum im Paradiesmärchen *Piktors Verwandlungen* durch die Vereinigung mit dem jungen Mädchen wieder neue Kraft und Lebensfreude findet. Die Veränderung wirkte sich auch auf seine künstlerische Produktion aus und trug dazu bei, dass Hesse die Schreibblockade nach dem ersten Teil des *Siddhartha* überwand. Auch die zahlreichen Liebesgedichte, die während ihrer Verbindung entstanden, zeigen, dass Hesse Ruth sehr geliebt hat. „Wir hätten nur nicht heiraten sollen, das geschah ihren Eltern zuliebe“⁷⁰, schrieb er im Rückblick.

Es war vor allem Ruths Vater, der der Beziehung seiner Tochter zu dem viel älteren verheirateten Familienvater nicht gerade wohlwollend gegenüber stand und Hesse zur Heirat drängte, nachdem 1923 seine erste Ehe geschieden worden war. Dieser hatte zwar alle möglichen Gegenargumente ins Feld geführt, musste sich aber letztendlich unterwerfen, „da die Umstände es so ergeben haben... Ich heirate ungerne und mit tausend Bedenken, obwohl ich meine Frau sehr liebe, aber ich tue es nicht aus mir heraus und aktiv, sondern indem ich Schicksal erfülle“⁷¹. Dass sein Körper mit schwerem Fieber reagierte und er fast zwei Wochen im Bett verbringen musste, zum Teil in einer Klinik, ist sicher kein Zufall. Man stellte ihn aber rechtzeitig wieder auf die Beine, so dass am 11. Januar 1924 die Trauung stattfinden konnte. Einer Freundin schrieb er, er sei zum Standesamt wie zu einer Operation gegangen; das Bild vom Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, wäre passender gewesen.

Eine gemeinsame Wohnung war nicht geplant. Seine Frau, die sich in Basel zur Sängerin ausbilden ließ, hatte in einem Hotel eine Mansardenwohnung genommen und Hesse, der zu der Zeit in Basler Bibliotheken Material sammelte, wohnte bis zum Frühjahr in einem möblierten Zimmer, bevor er nach Montagnola zurückkehrte. „Das Verheiratetsein... glückt mir noch nicht gut“, schrieb er einem Freund sechs Wochen nach der Hochzeit. „Es zieht mich, davonzulaufen und irgendwo allein und konzentriert einer geistigen Arbeit oder meinem Seelenheil

⁶⁷ HH-RW, S. 41.

⁶⁸ HH-RW, S. 46.

⁶⁹ HH-RW, S. 27, 572.

⁷⁰ Hesse an W. Becher, 31.1.1944. GB3, S. 239.

⁷¹ GB2, S. 73 f.

zu leben.“⁷²

Bald nach der Hochzeit unternahm Hesse einen Selbstmordversuch. Ruth berichtet in ihren Erinnerungen, wie sie eines Tages von ihrer Gesangsstunde nach Hause kam und Hesse bewusstlos auf dem Boden vorfand, neben sich ein leeres Röhrchen Veronal. Er wurde sofort ins Krankenhaus gebracht: „Als er die Augen aufschlug, nahm ich seine Hand und fragte: ‚Hermann, warum hast du das getan?‘ Er sagte mit noch schwacher Stimme: ‚Ich wollte sterben, weil du mich nicht mehr liebst.‘ Er blieb nur wenige Tage im Krankenhaus. [...] Seine Antwort hatte mich tief getroffen, denn ich fühlte wohl, wieviel Wahrheit darin lag.“ (HH/RW, S. 629)

Bärbel Reetz fragt nicht ganz zu Unrecht, ob das der wahre Beweggrund für Hesse gewesen sei oder nicht doch wie fünf Jahre zuvor die ihm ausweglos erscheinende Familiensituation.⁷³ Da die Eheleute die meiste Zeit getrennt lebten, schrieben sie einander viele Briefe. Der 2005 veröffentlichte Briefwechsel zeigt die Höhen und Tiefen und die ganze Tragik dieser Beziehung. Sie wirft ihm Lieblosigkeit und Gedankenlosigkeit vor und ist nicht bereit, Basel und die Nähe ihrer Familie zu verlassen und zu ihm nach Montagnola zu ziehen. „Ich kann nicht mein Leben [...] auf dich allein abstellen. Du selber schreibst: ‚Denn ich verbrauche alles, was ich an Energie, Phantasie und Leben habe, für das Spinnen meiner innern Träume.‘ Ich weiß,[...], dass diese Träume tausend Mal wertvoller sind, als das, was andere Leute aus ihrer Energie machen. Aber – es bleibt da keine Sorge und Hingabe mehr für den, der neben dir lebt, übrig. Wäre ich eine Frau, die ihr Glück nur in der Aufopferung sieht, würde es vielleicht gehen. Du selbst aber hast dir eine ganz andere Frau gewählt. [...] Neben einem Menschen allein zu leben, der tagelang kein Wort spricht, ist aber nicht möglich.“⁷⁴

Hesse wiederum, für den seine Dichtung nichts anderes war „als ein immer erneutes Werben um Verstandenwerden“⁷⁵ warf ihr mangelndes Interesse an seiner Arbeit vor. Besonders während der 1923 entstandenen Aufzeichnungen seiner Badener Kuren vermisste Hesse einen „Hauch von Teilnahme, Interesse oder Mitfreude“ von Ruths Seite, dabei war gerade diese Arbeit ein weiterer Versuch, sich ihr „verständlich zu machen und aufzuschließen, denn es ist nichts als ein psychologisches Selbstporträt, allerdings mit Hintergründen“⁷⁶.

Statt einer Reaktion auf seine Arbeit, muss sich Hesse die ausführlichen Berichte über ihre diversen Haustiere anhören: dass der Papagei ‚Herein‘ sagt, wenn es klopft, dass sich der Todestag der Katze Muschi jährt oder dass sie den Hund Sirius, einen Spitz, so lieb hat, ihn aber

⁷² Materialien zu Hermann Hesses »Der Steppenwolf«. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1972, S. 41.

⁷³ Reetz, Bärbel: *Hesses Frauen*. Berlin: Insel 2012, S. 222.

⁷⁴ HH-RW, S. 458.

⁷⁵ GB2, S. 150.

nicht mehr lieben wird, wenn er einmal ausgewachsen ist, weil sie schwarze Spitze eigentlich nicht mag.⁷⁷ Auch muss es ihn interessieren, dass sie „ein violettes Leinenkleid mit einem weissen Kragen und eine weiss seidene Bluse“⁷⁸ von ihrer Mutter bekommt. „Es ist ja auch komisch“, schrieb er dem Freund Hugo Ball, der mit seiner Frau ständig am Rande des Existenzminimums lebt, „Sie haben eine Frau, die in Armut und Abenteuer verliebt ist. Und ich, Freund der Einsamkeit und der Klöster, habe noch als alter Kerl eine Frau genommen, die für ein Paar schöne Schuhe und einen hübschen Hund gern einige Ideale hergibt.“⁷⁹

Es kam für Hesse nicht ganz überraschend, als ihn Ruth Anfang Januar 1927 in einem Brief um die Scheidung bat. Sie habe bereits mit einem Anwalt gesprochen und sei bereit, die Kosten zu übernehmen. Hesse – er arbeitete zur der Zeit am *Steppenwolf* – brauche nicht zur Verhandlung zu kommen und auch die Schuldfrage ließe sich umgehen, man müsse nur beweisen, dass sie nicht zueinander passten.

Dass diese Beweise ausgerechnet aus den Werken *Psychologia Balnearia* (später unter dem Titel *Kurgast* veröffentlicht) und *Die Nürnberger Reise* genommen wurden, scheint eine Ironie des Schicksals zu sein. Im Scheidungsurteil, das Ende April 1927 erging, heißt es unter anderem: „Der Beklagte sei eine reife Künstlernatur, aber starken Stimmungen unterworfen; namentlich am Morgen befinde er sich meist in düsterer, gereizter Stimmung. Ferner habe er eine Neigung zum Einsiedlerleben, könne sich nicht nach andern Menschen richten, hasse Gesellschaftlichkeit und Reisen. Der Beklagte habe diese Eigenheiten selbst in seinen Büchern eingehend geschildert (*Psychologia Balnearia*, *Die Nürnberger Reise*, [...]); er nenne sich in diesen Schriften selbst einen Eremiten und Sonderling, einen Neurotiker, Schlaflosen und Psychopathen. Die Klägerin dagegen sei jung und lebensfroh, liebe geselligen Verkehr und ein herzliches Familienleben [...] Deshalb seien alle Versuche, das gemeinsame Eheleben aufzunehmen, gescheitert...“⁸⁰

Ruth heiratete später den Schauspieler Erich Haußmann, mit dem sie einen Sohn hatte, Ezard Haußmann, der ebenfalls Schauspieler wurde. Sie starb 1994 mit 97 Jahren in einem Altersheim in Weimar. In Hesses Todesjahr 1962 hatte sie ihm geschrieben: „Ich habe dich jahrelang geliebt wie keinen andern Menschen. Du warst ein Abgott für mich, leider, deshalb wagte ich kaum die Augen zu dir zu erheben. Das ist dir als Gleichgültigkeit erschienen, oder als Unverständnis. Wir waren geistig für einander geschaffen, aber wir waren beide seelisch zu schwach, und zwei Blinde finden schwer den Weg.“ Hesse antwortete ihr, er denke an sie

76 HH-RW, S. 377.

77 HH-RW, S. 471, 196.

78 HH-RW, S. 398.

79 An Hugo Ball, Jan. 1924. In: GB2, S. 80

stets freundlich, und „dankbar für die erste schöne Zeit unsrer Liebe“.⁸¹

VI

Da sich Hesses Domizil in der ansonsten malerischen Casa Camuzzi im Winter nur ungenügend heizen ließ, stellten ihm Freunde ab 1925 für die Wintermonate eine kleine Wohnung in Zürich zur Verfügung. Hesse war froh, „eine Weile von [s]einer Gefangenschaft zwischen tausend Büchern los zu kommen“⁸², denn die Einsamkeit, die er sein Leben lang gesucht hatte, war er nun so leid, dass er fast daran zugrunde ging; er war, wie es in seinem Roman *Gertrud* heißt, „von Einsamkeit ausgehungert wie ein Wolf“⁸³. Dort, in seinem Winterquartier in Zürich, besuchte ihn im März 1926 eine junge Frau, Ninon Dolbin, geb. Ausländer. Sie stammte aus Czernowitz und war 18 Jahre jünger als Hesse. Bereits 1910, nach der Lektüre des *Peter Camenzind* hatte sie als 14-jährige Schülerin einen Leserbrief an Hesse geschrieben. Auch in den folgenden Jahren, als sie in Wien, Berlin und Paris Kunstgeschichte und Archäologie studierte, und selbst während ihrer Ehe mit dem Wiener Ingenieur und Karikaturisten Benedikt Fred Dolbin riss die briefliche Verbindung nicht ab.

Die Briefe, die Ninon dem bewunderten Autor nach ihrer dreitägigen kurzen, aber intensiven Begegnung schrieb, müssen ihn durch die Vehemenz und Tiefe ihrer Gefühle erschreckt haben, zumal sie sich wenige Tage nach ihrem Zürcher Aufenthalt endgültig von ihrem Ehemann trennte. Erneut befürchtete Hesse, vereinnahmt zu werden. Ganz offensichtlich tat er in dem folgenden Briefwechsel alles, um sie auf Abstand zu halten, und reagierte dabei wohl auch recht schroff, denn sie fühlte sich durch seine Schreiben oft verletzt. Er sei kein Mann mehr, mit dem eine Frau Staat machen könne und der einer Frau etwas zu bieten habe, gab er zu bedenken, und zur Abschreckung fügte er hinzu: „Was mir bei dem ewigen ermattenden Kampf um das bißchen ‚Gesundheit‘ an Lebenskraft noch bleibt, brauche ich für meine Dichtung.“⁸⁴ Aber Ninon blieb hartnäckig und war bereit, „ihm zu folgen, wenn er mich ruft. Ich weiß, daß er mich lieb hat und daß er Furcht davor hat, mein Leben an das seine zu binden, das kein Leben, sondern ein Martyrium ist. Vielleicht überwindet er Angst und Zweifel und ruft mich. Vielleicht sehen wir uns niemals wieder“⁸⁵.

80 *Materialien zu Hermann Hesses »Der Steppenwolf«*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1972, S. 115 f.

81 HH-RW, S. 591, 592.

82 HH-RW, S. 519.

83 SW2, S. 309.

84 Brief an Ninon Hesse vom 30.10.1927. Editions-Archiv Volker Michels.

85 Kleine, Gisela: *Zwischen Welt und Zaubergarten. Ninon und Hermann Hesse: ein Leben im Dialog*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1988, S. 195.

Im Juni 1927 zog Ninon ganz nach Montagnola und mietete eine möblierte Wohnung in der Casa Camuzzi. Er habe schon den ganzen Sommer seine Freundin aus Wien hier, schrieb Hesse einen Monat später in einem Brief, „d. h. eine Symbiose ist es natürlich nicht, sie wohnt im Nebenhaus und ißt im Restaurant, aber sie ist doch da, und damit ist diesmal mein hiesiges Einsiedlerleben etwas verändert.“⁸⁶

Es war ein getrenntes Zusammenleben, tagsüber ging jeder seiner Wege, und abends las Ninon ihm meistens vor. Hesse hatte seit Jahrzehnten unter oft unerträglichen Augenschmerzen zu leiden, und so konnte sie sich ihm als Vorleserin unentbehrlich machen. Was er bei Ruth und auch bei Mia vermisst hatte, einerseits „Teilnahme, Interesse oder Mitfreude“ an seiner Arbeit und andererseits eine mütterliche Fürsorge, fand er bei Ninon. „Immer wenn ich eins Deiner Bücher aufschlage, erlebe ich Dich aufs neue. Es ist so schön, Dich zu lieben, denn in Dir liebe ich die ganze Welt!“⁸⁷, lesen wir in einem ihrer Briefe, und in einem anderen heißt es: „Ich möchte Dich mit einer Überfülle von Liebe umgeben, darin sollst Du ruhen wie in den Armen einer Mutter.“⁸⁸ Sie wollte ihm und damit seinem Werk dienen und sie war bereit, nicht nur für ihn da zu sein, wenn er sie brauchte, sondern vor allem, *nicht* da zu sein, wenn er sie *nicht* brauchte.⁸⁹ Das war immer dann der Fall, wenn Hesse an einem neuen Werk saß und auf einen dichterischen Impuls wartete. In solchen Fällen verkehrten er und Ninon über so genannte Hausbriefe, die an einer bestimmten Stelle abgelegt wurden. Ninon, die vorher studiert und ein eigenes Leben geführt hatte, war, wie es in ihrem Tagebuch heißt, „auf einmal ein Mensch zweiten Ranges, [...] also ein Mensch, der *für* jemand anders lebt, nicht für sich, der alles, was er will und sein möchte, vom andern abhängig macht, und das war oft so furchtbar schwer zu lernen, obwohl ich es doch nicht anders gewollte hatte.“⁹⁰

Dem Zeichner Alfred Kubin schrieb er, seine Heirat sei nichts anderes als „ein Akt der Ergebung nach langem Sträuben, eine Gebärde des Nachgebens und Fünfe-grade-sein-Lassens der Frau gegenüber. Immerhin, ich bin dieser Frau dafür dankbar, daß sie mich an der Grenze des Alters noch einmal in Versuchung geführt und zu Fall gebracht hat, daß sie mein Haus führt und mich mit leichten bekömmlichen Sachen füttert, da ich meistens krank bin. Aber zwischenein fühle ich doch den Zustand des Wohlergehens als kläglich, und stünde lieber nackt im Regen.“⁹¹ Diese Aussage muss man etwas differenzierter sehen. Hesse war davon über-

86 GB2, S. 182

87 19.5.1926. In: *Vogel, lieber Vogel. Briefe an Hermann Hesse*. Ausgew. u. erläutert von Gisela Kleine. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2000, S. 109.

88 Ebd., S. 252, Brief vom 15. November 1929.

89 Ebd., S. 25.

90 Ebd., S. 23.

91 GB2, S. 330.

zeugt, dass „keine Kunst aus Glück geboren“⁹² wird, dass Leiden geradezu eine Notwendigkeit und Voraussetzung für den kreativen Prozess ist, eine Ansicht, die auch von anderen Dichtern geteilt wird. „Keiner fühlt [...] im Lied das tiefe Leid“, heißt es bei Eichendorff (*Wehmut*), und Grillparzer schreibt: „Und was euch so entzückt mit seinen Strahlen,/Es ward erzeugt in Todesnot und Qualen“ (*Abschied von Gastein*). Der Preis, den der Künstler oder Denker dafür zahlen müsse, dass er den Dutzendmenschen manches voraus habe, ist nach Hesses Worten eine „große, oft eisige Einsamkeit“⁹³. Dennoch war er Ninon dankbar, dass sie für ihn „in dem Getriebe des Lebens“ eine Mitte bildete, wie es in einem ihr gewidmeten Gedicht heißt. Sie sorgte dafür, dass er frei und ungestört arbeiten konnte, versorgte das Haus und achtete darauf, dass die zahlreichen Gäste Hesse nicht überanstrengten. Der Schriftsteller Adolf Muschg hat die Beziehung sehr treffend ausgedrückt: „Hesse fand sich in der Casa Rossa und in den festen, aber auch Raum lassenden Händen Ninon Hesses nicht wohl, aber so wohl wie ihm möglich.“⁹⁴

Bereits 1932 hatte er sie zur Verwalterin seines literarischen Nachlasses bestimmt. Da er auf ihr Urteil großen Wert legte, wurde sie nach und nach immer stärker zur Mitarbeit beim Korrekturlesen und bei der Herausgabe und Auswahl von Texten herangezogen. Ab 1947 vertraute er ihr auch die gesamte Verlagskorrespondenz an. Daneben widmete sie sich aber nach wie vor ihrem eigenen Interessengebiet, der griechischen Mythologie und unternahm ausgedehnte Reisen nach Italien und Griechenland.

Als Hermann Hesse am 9. August 1962 starb, kam es ihr vor, als sei sie „mitten entzwei gebrochen“⁹⁵. Knapp ein Jahr nach seinem Tod schrieb sie einer Freundin: „Ich war nicht immer einverstanden mit H.[ermann], und auch nicht mit dem Leben, das ich führte, oder mit der Lebensführung, die mir auferlegt war. Man kann auch nicht sagen, dass ich mich daran gewöhnte, denn was mir missfiel, missfiel mir immer wieder [...] Aber ich war so tief mit H.[ermann] verbunden, dass auch das Störende in mir war, nicht ausserhalb, nicht behebbar. H.[ermann] und ich waren ineinander gewachsen – doch weiss ich nicht, ob ich’s von ihm sagen darf, auch meine ich es nicht überheblich, er war und blieb gross und als solcher unbegreiflich – dennoch aber waren wir eins. [...] Sein Tod hat mich zerrissen. Ich war eine übrig gebliebene *Hälfte*, eine blutende Hälfte.“⁹⁶

92 Hesse, H.: *Deutsche Erzähler* (1914). SW 14, S. 340.

93 An E. Morgenthaler, Oktober 1959. In: GB4, S. 356.

94 Muschg, Adolf: „Das verborgene Werk. Hesse als Briefschreiber.“ In: Limberg, Michael (Hrsg.): „*Der poetischen Wahrheit nachgehe(n)*.“ *Der biographische Aspekt in Hermann Hesses Werk*. Hannover: Wehrhahn Verlag 2013, S. 23.

95 In: Vogel, lieber Vogel. A.a.O., S. 586.

96 Ebd., S. 595 f.

Das Geheimnis ihrer 35-jährigen Beziehung erklärte sie rückblickend so: „Er konnte nur deshalb mit mir leben, [...] weil ich wußte, daß seine Arbeit, und nicht nur sie, auch die *Bereitschaft* zur Arbeit, für ihn das Wichtigste war; Liebe und Gemeinschaft, Freundschaft und Kameradschaft, das kam alles erst in zweiter Linie.“⁹⁷

Leider war es Ninon nicht vergönnt, ein so langes Leben wie ihre beiden Vorgängerinnen zu erreichen: Nachdem auch ihre letzten Lebensjahre dem Dienst an Hesses Werk gewidmet waren, starb sie am 22. September 1966 im Alter von 71 Jahren, vier Jahre nach ihrem Mann.

⁹⁷ Brief v. 5.1.1964. In: Kleine, Gisela: *Zwischen Welt und Zaubergarten. Ninon und Hermann Hesse: ein Leben im Dialog*. A.a.O., S. 273